

Diese Häuser haben einiges gesehen – das deutsch-jüdische Breslau wird endlich Teil der Erinnerungskultur

Neben jener in Berlin und Frankfurt zählte die jüdische Gemeinde Breslaus vor dem Krieg zu den grössten in Deutschland. Nach Jahrzehnten des Verfalls sind dort das frühere Haus der Bankiersfamilie Oppenheim und die Mikwe der Synagoge zum Weissen Storch restauriert worden. Das Interesse an der verdrängten Vergangenheit wächst.

Judith Leister
21.6.2019, 05:30 Uhr

Auf dem Salzmarkt in Breslau, heute Wroclaw, direkt neben den Blumenständen, steht seit über zwanzig Jahren eine einzelne Flamme aus Granit. Das Werk eines polnischen Künstlers erinnert an das Pogrom an den Breslauer Juden im Jahre 1453. Kurz nachdem der Wanderprediger und Inquisitor Johannes Capistranus in der Stadt gewesen war, sollen die aufgehetzten Breslauer an dieser Stelle 41 Juden auf dem Scheiterhaufen verbrannt haben. Die Überlebenden verwies man der Stadt.

Als es Mitte des 15. Jahrhunderts diese erste grosse Zäsur in der jüdischen Besiedelung der Stadt gab, war das Anwesen an der Nordseite des Salzmarktes, das heute Oppenheim-Haus genannt wird, bereits 200 Jahre alt. Weitere 350 Jahre später, zur Zeit der Preussenherrschaft, erwarb der junge Bankier Heymann Oppenheim das Haus. Selbstbewusst liess er nicht nur ein schwungvolles O. und die Jahreszahl 1810 über dem Portal anbringen, zwei Jahre bevor das Emanzipationsedikt formale Gleichberechtigung für die Juden brachte. Er bestand auch darauf, die Fassade im barocken Stil gestalten zu lassen. Sein Haus sollte den anderen Bürgerhäusern am Platz in nichts nachstehen.

Streit und Verfall

Es war der Beginn der grossen Zeit des assimilierten deutschen Judentums in Breslau, das zum Aufstieg der Stadt tatkräftig beitrug. Heymann Oppenheims Enkel Ferdinand führte die Bankgeschäfte erfolgreich fort. Seine Frau Julie von Cohn, die aus einer der damals reichsten Familien Deutschlands stammte, war als Philanthropin bekannt. Beide gingen 1860 nach Berlin. Mit dem Tod Ferdinands 1890 fiel das Breslauer Haus als Stiftung an die jüdische Gemeinde. Die Mieteinnahmen kamen sozialen Zwecken zugute. 1940 wurde das Anwesen von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. Nach dem Krieg, den es als eines von wenigen Gebäuden am Salzmarkt überlebt hatte, wurden hier «Kwaterunki» eingerichtet, Gemeinschaftswohnungen. Während des Streits zwischen jüdischer Gemeinde und Stadt um das Haus in den neunziger Jahren setzte sich sein Verfall fort.

Über hundert Brücken

Andreas Breitenstein / 24.1.2016, 05:30



«Wir haben um jede alte Diele und jeden Dachbalken gerungen», sagt Peter Schabe, Geschäftsführer der Deutsch-Polnischen Stiftung für Kulturpflege und Denkmalschutz, welche die letztes Jahr abgeschlossene Restaurierung mitfinanzierte und in Abstimmung mit der Breslauer Denkmalbehörde fachlich begleitete. Bei dem bilateralen Modellprojekt sollte so viel Bausubstanz wie möglich erhalten bleiben. Das Vorderhaus wurde bewahrt, das Hinterhaus «baulich-architektonisch fortgeschrieben», wie Schabe sagt. Im letzten Herbst ist die «Op enheim»-Stiftung eingezogen, zu der eine Kunstgalerie, eine Künstlerwohnung und der Salon Herz, ein Veranstaltungsraum unter dem Dach mit herrlichem Blick über die Dächer von Breslau, gehören.

«Op enheim» ist ein Projekt der jetzigen Besitzerin des Hauses, einer polnisch-deutschen Unternehmerin, die das Haus 2012 ersteigert hat. [Aufgabe der Stiftung](#) ist nach eigener Aussage die Darstellung des «fortschreitenden Prozesses der europäischen Identitätsbildung». Anders gesagt, geht es um eine künstlerische Reflexion der polnisch-jüdisch-deutsch geprägten Geschichte und Gegenwart dieser Stadt, um die herum die Grenzen immer wieder wechselten. Die erste Ausstellung richtete der Künstler Mirosław Balka aus, der den Begriff «Heimat» mit gelben Neonröhren auf Polnisch, Deutsch, Hebräisch und Latein inszenierte.

Historischer Klangraum

Während Balkas Installation fast wie ein Spiel mit Karl Kraus' Diktum «Je näher man ein Wort anschaut, desto ferner blickt es zurück» erscheint, wird die für Ende Juni geplante Klanginstallation der Künstlerin Anna Kasperska mit Musik, Geräuschen und Stimmen arbeiten. «Echoes of Wroclaw» will im Oppenheim-Haus und an anderen Orten der Stadt wie im Monopol-Hotel, auf dessen Balkon der Legende nach Hitler eine Rede hielt, an die historischen Klänge erinnern, welche die Stadtmauern, Häuser und Plätze einst in sich aufgenommen haben.

Im Gegensatz zum Oppenheim-Haus sind die Synagoge zum Weissen Storch und die umgebenden Gebäude der alten Breslauer Synagogengemeinde der jüdischen Gemeinde nach dem Ende des Kommunismus zurückgegeben worden. Mit gemeinsamer Kraftanstrengung der Stadt, der Deutsch-Polnischen Stiftung und anderer Akteure wurde die 1974 enteignete Synagoge nach der Jahrtausendwende restauriert und 2010 wiedereröffnet.

GASTKOMMENTAR

Zwerge an der Oder – Wroclaw ist eine Insel der Liberalität

Marko Martin / 16.8.2016, 05:30



Ohne Bente Kahan wäre all dies vermutlich nicht geschehen. Die aus Norwegen stammende Sängerin und Schauspielerin jüdischer Herkunft rief 2008 [die gleichnamige Stiftung](#) ins Leben. Seitdem ist nicht nur die klassizistische Synagoge mit den hohen Fensterbögen buchstäblich aus Ruinen wiederauferstanden und dient heute parallel als Versammlungs- und Ausstellungsraum. Auch das den Synagogenhof umgebende Areal mit der kleinen Wochentagssynagoge und den Verwaltungsräumen der Gemeinde wurde wieder zu einem städtebaulichen Prunkstück.

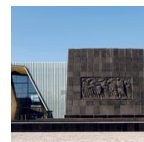
«Dieser Hof hat schon einiges gesehen», sagt Kahan. «In der NS-Zeit war er eine der Sammelstellen für die Deportationen. Nach dem Krieg trafen sich hier über 100 000 Juden, die aus den KZ oder aus der Sowjetunion zurückgekehrt waren.» Vorübergehend wurde das Areal wieder zu einem Brennpunkt jüdischen Lebens. Es gab Schulen, Gottesdienste, sogar ein jiddisches Theater – die meisten Überlebenden waren aus weiter östlichen Regionen Europas; ihre Muttersprache war Jiddisch. Doch die Pogrome der Nachkriegszeit in Polen und die Gründung Israels bewegten die meisten zur Auswanderung.

Ein Pogrom – und die Schulden sind weg

Nach dem Zweiten Weltkrieg war auch die grosse Mikwe, die die Gebrüder Ehrlich um 1900 hochmodern, mit warmem Wasser, entworfen hatten, noch in Betrieb. «Sie war und ist eines der grössten Ritualbäder in Polen», sagt Kahan. Jedoch war sie voller Bauschutt. Es hat jetzt einiges technisches Geschick erfordert, um das Regenwasser vom Dach zu sammeln und durch die Becken zu leiten. Die rituelle Reinigung verlangt nämlich nach «lebendigem», fließendem Wasser. Ein Rabbiner aus Israel hat vor kurzem offiziell festgestellt, dass alles seine Richtigkeit hat.

Wider die Parteilichkeit – in Warschau erinnert ein neues Museum an die Geschichte der polnischen Juden

Andreas Breitenstein / 10.12.2014, 05:30



Da die jüdische Gemeinde Niederschlesiens aber nur 350 Mitglieder hat, wird die Mikwe nur selten als solche genutzt werden. Dafür ist der Raum mit alter Badewanne, historischen Kacheln von Villeroy & Boch und Tauchbecken öffentlich zu besichtigen. An der Wand hängt die «Bade-Ordnung» der Synagogen-Gemeinde von 1902. Das «rautbad» kostete 3 Mark, genauso viel wie das «Proselytenbad», dem sich Frauen unterzogen, die zum Judentum übertreten wollten. «Heute ist die Mikwe Teil eines Bildungs- und Erziehungsprogramms, an dem möglichst jeder Breslauer Schüler einmal teilgenommen haben sollte», sagt Kahan. Multimedia-Panels erläutern die wichtigsten jüdischen Feiertage und Bräuche. Die Ausstellung «Unfinished Lives» stellt achtzehn jüdische Künstlerinnen und Künstler vor, deren Leben im Holocaust endete.

Der Lehrer Willy Cohn, der zu den rund 20 000 deutsch-jüdischen Breslauern der Vorkriegszeit gehörte, gilt als wichtigster Chronist des jüdischen Lebens der Stadt zwischen 1880 und der Zeit des Nationalsozialismus. In seinem Tagebuch hat er festgehalten, wie er vor dem Krieg im Stadtarchiv die fast 500 Jahre alten Schuldscheine der Breslauer Bürger fand, die bei den lokalen Juden hoch verschuldet waren: Durch das Pogrom von 1453 auf dem Salzmarkt hatten sie sich mit einem Schlag von ihren Schulden befreit. Willy Cohn, der noch 1940 notiert hatte: «Ich hänge trotz alledem an Deutschland», wurde Ende 1941 nach Kaunas deportiert und mit seiner Familie ermordet.

GASTKOMMENTAR

Rituelles Holocaust-Gedenken kann zur Falle werden

Michael Wolffsohn / 30.1.2019, 05:30



Polen im Wachtraum – das politische Leben versackt zwischen den Generationen

Felix Ackermann / 18.9.2018, 05:30



Wagen Sie den anderen Blick mit unlimitiertem Zugang zur digitalen NZZ

[Jetzt für 1 Euro 1 Monat testen.](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.